

»Wo sind sie, die «christlichen Werte»?

Sachbuch Karlheinz Deschner und sein Opus Magnum «Kriminalgeschichte des Christentums»

von Christoph Bopp

Achtung! Wer hier weiterliest, betritt gefährliches Gelände. Wäre nicht schon die militärische Herkunft der Metapher bezeichnend, könnte, ja müsste man sagen: Dieses Gelände ist vermint.

Dass er «Kirchenkritiker» genannt wird, ist Karlheinz Deschner seit Jahrzehnten gewohnt. Dass man die Kirche überhaupt kritisieren darf, hat sich mittlerweile ergeben. Das war nicht immer so. Oft hat man Deschner vorgeworfen, seine Kritik sei nicht eine «Kritik» (womit man offenbar gute Absichten und positive Einstellungen verband), sondern schlicht und einfach Hass. Nun ist das anders. Dass da zu viele Dinge passiert sind, die einfach nicht vorkommen dürfen, das ist mittlerweile allgemein anerkannt.

Die Aufregung ist allerdings nicht unbedingt kleiner geworden. Und das Gegenargument ist zwar mindestens ebenso alt, aber immer noch beliebt. Nicht die «Institution Kirche» sei da zu belangen, sondern nur einzelne irreführende ihrer Angehörigen. Und der «Heilige Stuhl» (worauf offenbar der Papst sitzt) könne von der Welt nicht gerichtet werden, so sieht es die katholische Kirche selber. Also begeht «die Kirche» auch keine Verbrechen, und schon gar nicht «das Christentum».

Rechtfertigungspflicht?

Ein Werk unter dem Titel «Kriminalgeschichte des Christentums» hat deshalb immer noch eine Berechtigung. Besonders heute, wo allenthalben von den «christlichen Werten» geredet wird, auf denen das kultivierte Abendland gründe. Die Diskussion darüber, worum es sich denn da handle, ist ebenso unnötig wie unendlich. Wenn es sich um Werte handelt, denen zuzustimmen ist, bleiben sie es, ob sie jetzt christlicher Provenienz sind oder nicht. Und Werte, die behaupten, sie seien gut, aber zu dieser Rechtfertigung nur ihre Herkunft aus einer Schrift oder einem Lehrgebäude einer Religion nennen können, können nicht gut sein.

Muss sich Deschner wegen seines Titels rechtfertigen? Ja und nein. Methodisch muss er, um den Vorwurf der (emotionalen) Voreingenommenheit abwehren zu können. Aber eine Geschichte zu schreiben, die das Christentum nicht zuletzt an seinem Anspruch misst, ist berechtigt. Und von ernst gemeinter «Nächstenliebe» ist in diesen Kapiteln wirklich nicht oft die Rede. Inhaltlich muss er nicht, denn allein der Umstand, dass es Geschichtsschreibung gibt, die über die Verbrechen begangen im Namen des Christentums schweigt, genügt.

Die moralische Perspektive

«Sine ira et studio» – das Diktum von Tacitus mag seine Berechtigung haben. Aber Deschner beharrt nicht zu Unrecht darauf, dass es in der Geschichte um Menschen gehe. Menschen, die Opfer sind, und Menschen, die Täter sind. Und den Tätern, die sich selbst als im Namen des Christentums Handelnde verstehen, hat er seine Aufmerksamkeit gewidmet.

Begonnen hat das Projekt 1970, angelegt auf 320 bis 350 Druckseiten, dazu 40 bis 50 Seiten Quellenangaben. Geworden sind es 43 Jahre später zehn Bände mit fast 6000 Seiten und mehr als 100 000 Quellenbelegen. «Ich möchte das Werk zu einer der grössten Anklagen machen, die je ein Mensch gegen die Geschichte des Menschen erhoben hat.» Das schrieb Karlheinz Deschner im Exposé, das er 1970 dem Rowohlt Verlag schickte.

Historische Verantwortung

«Objektiv» solle die Geschichtsschreibung sein. «Objektiv» im Sinne von «abstrakt» ist Deschners Geschichtsschreibung nicht. Da ist nicht von Verschiebungen der Machtgefüge und Ähnlichem die Rede, sondern von handelnden konkreten Menschen. Päpsten, Königen, Ministern – und da kommt auch gleich der nächste Kritikpunkt: Man solle die Geschichte nicht aus der Perspektive der «grossen Männer» schreiben. Einverstanden: Caesar hatte sicher auch einen Koch dabei. Aber wer fordert oder auch nur hofft, dass der Mensch aus seiner Vergangenheit lerne, kann nicht von den konkreten Handlungen konkreter Menschen abstrahieren. Und natürlich auch nicht von den ideologischen und anderen Motivationen seiner Handlungen.

Wer handelt oder wer nicht handelt, er ist verantwortlich. «Vor der Geschichte» – es klingt etwas hoch. Aber auch sogenanntes «historisches Handeln» – Handeln, das den Lauf der Ereignisse verändert, – muss an einem moralischen Massstab gemessen werden und nicht (nur) am Erfolg. Und wenn man nur das lernt aus Karlheinz Deschners Monumentalwerk, dann ist es der Mühe wert gewesen.

KARLHEINZ DESCHNER: FÜR EINE ANDERE GESCHICHTSSCHREIBUNG

«Es ist die Geschichtsschreibung, die die grossen Verbrechen salonfähig macht. Und die grossen Verbrecher berühmt.» Ob dieser Aphorismus Karlheinz Deschners Schlusswort oder Ursprung seines Riesenwerks war und ist, eigentlich ändert es nichts an der Wahrheit. **Ein Verbrechen «ein Verbrechen» zu nennen**, bereitet erst dann Mühe – oder es wird fast unmöglich – wenn dieses Verbrechen «historischen Charakter» angenommen hat. **Eingereiht in den grossen**

Sachzusammenhang erhält Caesars «Gallischer Krieg» eine andere Färbung. Oder Prinz Eugens Sieg über die Türken vor Wien. Oder all die Kreuz- und Bekehrungszüge – nicht nur die von «Karl dem Grossen» – gegen die «Wilden». In der Geschichtsschreibung scheint der Erfolg allzu vieles zu rechtfertigen. Oder die «gute Ideologie».

Zeit für eine Korrektur. Für eine andere Geschichtsschreibung. Eine aus einer unerbittlichen Opferperspektive. Eine Geschichtsschreibung, in der, wie es Schopenhauer für die Philosophie fordert, «man zwischen den Seiten (...) die Tränen, das Heulen und Zähneklappern und das furchtbare Getöse des gegenseitigen allgemeinen Mordens hört». Eine Religion, die sich in ihrem Anspruch gegen all das stemmt, ist das Christentum. Da wird Liebe gepredigt, Vergebung und Verständigung. **Karlheinz Deschner nimmt das Christentum gewissermassen beim Wort.** Und zeigt Seite für Seite, was davon zu halten und was davon geblieben ist. Es beginnt nicht bei den Kreuzzügen im Hochmittelalter, mit dem Spruch «Deus vult!» (Gott will's!) Schon viel früher, eigentlich schon damals, als das Christentum eine Religion wurde. «Gott ging in den Stiefeln des Teufels» – das war der Titel, den Deschner 1970 dem Rowohlt-Verlag vorschlug. Er musste, wie sein Lektor Hermann Gieselbusch schreibt, schon Jahre daran gearbeitet haben. Ja, er näherte sich dem Projekt über andere Bücher, unter denen **«Abermals krähte der Hahn» (1962)** vielleicht das bekannteste war. Aus einem Vertrag über ein Buch wurde ein fast unendliches Ringen. Deschner (in seiner Schreiberklausen mit Zettelkasten, Schreibmaschine und Tipp-Ex) liess nicht locker. Es sollte **eine andere «Geschichte des Christentums»** werden, und zwar eine umfassende. So wurden aus dem einen Band zuerst zwei, dann sechs und jetzt sind es zehn geworden. In diesen Tagen erschien **Band 10 «18. Jahrhundert und Ausblick auf die Folgezeit»** bei Rowohlt. Die «Lücke» bis zur Gegenwart schliesst der 1991 erstmals erschienene Band «Die Politik der Päpste im 20. Jahrhundert» (erscheint im April im Alibri-Verlag mit einem aktualisierenden Vorwort von Michael Schmidt-Salomon). (CHB)

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors Christoph Bopp von der Aargauer Zeitung, der Beitrag erschien ursprünglich am 20. März 2013 auf Seite 19 der Aargauer Zeitung